

Angewandter Rassismus

Jüdische Studierende in Heidelberg 1933–1945

Diktaturen verfolgen zur Sicherung von Macht und Gewalt zwei Strategien im Umgang mit den Menschen, Organisationen und geselligen Verbindungen. Sie okkupieren sie, deuten sie um, formatieren sie neu. Oder sie greifen zu Mitteln der Entwertung, Zerstörung und Verjagung. Die Verfolgten werden zu Einzelnen, schlimmstenfalls hilflos Vereinzelten, die gleichwohl die Last von Diskriminierung und Verfolgung als Angehörige eines Kollektivs tragen müssen. So ging es den jüdischen Studierenden seit Februar 1933. An allen deutschen Hochschulen im Gleichtakt. Von ihnen sei die Rede, den Prominenten und Unauffälligen, den Engagierten und Aktiven, den Opfern, den Wehrhaften, den Bleibenden und den Flüchtenden. Am Beispiel der jüdischen Studierenden Heidelbergs zeigen wir Maßnahmen und Wirkungen der Verfolgung und Reaktionsmuster, um diesen standzuhalten oder ihnen zu entkommen.¹ Die Untersuchung kann die allgemeine Verengung der Handlungsoptionen für jüdische Studierende verdeutlichen, sie dokumentiert das Ausmaß verrechtlichter und tatsächlicher Diskriminierung, aber auch die Bandbreite personaler Willkür der Entscheidungsträger (Rektorat, Ministerien), und sie belegt die scheinflexible Anwendungspraxis der Rassegesetze auf „jüdische Mischlinge“, die bis zu einem Zeitpunkt studieren konnten, als ihre Eltern schon der Gefahr der Deportation ausgesetzt waren.

Als erstes wurden die studentischen Organisationen liquidiert: Vereine, Verbindungen, wissenschaftliche und gesellige Zirkel. Die nationalkonservative Korporation Bavaria, die zionistische IVRIA und die Zionistische Studentinnenverbindung sowie die informell noch bestehenden wissenschaftlichen Vereinigungen hatten sich zum Sommersemester (SoSem.) 1933 faktisch aufgelöst.

Politisch engagierte jüdische Studierende wurden von einer gezielten Zwangsrelegation im Juli 1933 erfasst.² Dieser Repressionsakt beschleunigte den Exodus der jüdischen Studierenden und erzwang bei den Verbliebenen Unterwerfungsgesten und zur Schau gestellte Anpassungsbereitschaft. Nicht zu übersehen ist, dass in der räumlichen Dichte einer Provinzstadt mit dreieinhalb tausend Studierenden die gesellige Nähe unversehens zu einem wirkungsvollen Kontrollkontext mutierte. Das meiste geschah schleichend: Vermieter kündigten Zimmer, Mitstudierende wendeten sich ab, diskriminierten mit Wort und Geste, Dozenten zeigten sich unwillig, plötzlich war man nicht mehr „arisch“, kein Platz in der Kneipe, aus der „Deutschen Studentenschaft“ ausgegliedert, und niemand sanktionierte die abwertenden, gehässigen Sprüche, die gezielten Diffamierungen und böartigen Attacken. Wir wissen wenig über dieses Alltagsgeschehen. Leider auch wenig über gewöhnliche und außergewöhnliche Gesten und Maßnahmen der Solidarität. Die amtlichen Restriktionen sind dagegen gut dokumentiert – und die Reaktionen jüdischer Studierender darauf ebenfalls.

Der Fall Otto Röhm

Beginnen wir mit der Schilderung eines aufschlussreichen „Falles“ von 1933.³

Otto Röhm gibt es zweifach, als Vater und als Sohn, beide evangelisch, die Mutter ist konvertierte Protestantin. Dem Vater verdanken wir u.a. die Erfindung und industrielle Herstellung des Plexiglasses in seinem Darmstädter Betrieb.⁴ Die Eltern der Mutter waren jüdisch. Der Sohn, am 6. April 1912 in Darmstadt geboren, studierte Chemie, Physik und Zoologie in München (1931) und England (1932/33). Zum SoSem. 1933 schrieb er sich in Heidelberg ein und erhielt den Bescheid, dass er als jüdischer Abkömmling nicht in die Deutsche Studentenschaft aufgenommen werden könne. Vater Böhm war sichtlich erschüttert und korrespondierte energisch mit Rektorat und Ministerium. Er verwies auf seine politischen Beziehungen, seine Mitgliedschaft in einer „Landsmannschaft“ und dem Waffenring.⁵ Er verwies auf seine Verdienste um die „Nationale Bewegung“, sein Eintreten für Hitler in der Darmstädter Handelskammer und seine Mitgliedschaft im Verein für das Deutschtum im Ausland. Nachdem seinem Sohn schließlich auch der Zugang zum Akademischen Reitklub und zur Korporation des Vaters verwehrt wurde, kontaktierte er den Reichsinnenminister Wilhelm Frick. Im Entre-Nous-Duktus korporierter Alter Herren beschrieb er – neben rechtlichen Erörterungen – sein moralisches Dilemma, nachdem man ihm angeboten hatte, in der Verbindung zu bleiben, aus der man den Sohn soeben ausgeschlossen hatte. Röhm war aus dem landmannschaftlichen Lebensbund konsequent ausgetreten, „da ich von meinem Sohn auch nicht in seinen Gedanken den Vorwurf bekommen möchte, weniger Charakter bewiesen zu haben, wenn ich in einer Gemeinschaft bleibe, die ihn disqualifiziert.“⁶ Ob ihm Minister Frick geantwortet hat? In einem weiteren Schreiben legte er nach: „Ich befinde mich in der merkwürdigen Lage, dass mein Sohn nach § 3 des genannten Gesetzes [Wiederherstellung des Berufsbeamtentums – N. G.] auf wesentliche ideelle Werte verzichten muss, weil ich im Krieg nicht gefallen bin und dass ich einen wesentlichen ideellen Wert, die Freundschaft meiner Bundesbrüder, preisgeben muss, weil ich mir von meinem Sohn nicht den Vorwurf eines Charaktermangels machen lassen kann.“⁷

In rasseideologischen Fragen hatte die Universität jedoch weitgehend der NS-Studentenföhrung die Initiative überlassen. Dort – unter Studentenföhrer Gustav Adolf Scheel – fuhr man einen besonders rabiaten Kurs.⁸ Scheel und seine Truppe majorisierten den „Zulassungsausschuss“.⁹ Ende Juli 1933 hatte dieser zu Otto Röhm entschieden, „dass diese Tatsachen zurückzutreten hätten gegenüber der Tatsache des jüdischen Bluteinschlags bei dem Studierenden Röhm, die nach dem Sinne des Gesetzes das entscheidende Moment für die Beurteilung der Zugehörigkeit zur Deutschen Studentenschaft darstelle“.¹⁰

Die Röhms ahnten, wenn sie es auch nicht wahrhaben wollten, dass sich ihr Alltag und das gesellschaftliche Umfeld radikal verändert hatten. Vater Röhm reagierte darauf traditionell in den ihm gewohnten und für ihn bewährten Bahnen. Er will auf Netzwerke und Einflüsse zurückgreifen, die ihm selbstverständlich und vertraut sind. Er spürte aber auch, dass er selbst gefragt ist, menschlich für seinen Sohn, zivil-bürgerlich in seiner gesellschaftlichen Rolle. Er entschied sich für den Sohn und gegen die Korporation. Wie es endete, wissen wir nicht. Ob Röhm Junior sich „bewähren“ konn-

te, ob man ihn als „Mischling“ doch akzeptierte? Nach Klärung der gesetzlichen Lage musste die Studentenführung übrigens ihren rabiatischen Kurs ändern. Der „Mischling“ ist immerhin ein „halber Arier“; und so kamen manche doch noch zu der begehrten braunen „Studentenkarte“ der Deutschen Studentenschaft und durften die gelbe abgeben.

Jüdische Studierende, Organisationen und Engagement

Jüdische Studierende konnten 1933 auf eine Jahrzehnte anhaltende Erfolgsgeschichte an den deutschen Universitäten zurückblicken. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden insbesondere Berlin und Heidelberg zu prominenten Studienorten jüdischer Studierender.¹¹

Diese organisierten sich in wissenschaftlichen, geselligen und religiösen Vereinen und einigen Korporationen, die zugleich die innerjüdischen Fraktionen widerspiegeln: national-konservativ, zionistisch, liberal und paritätisch sowie dezidiert religiös.¹² Die gesamte Heidelberger Studentenschaft zeichnete sich seit den Gründerjahren mit dem Wandel zum „akademischen Großbetrieb“¹³ durch ungewöhnlich hohe Anteile jüdischer, ausländischer und später auch weiblicher Studierender aus. Verbunden mit einem hochkarätigen Wissenschaftsbetrieb in allen Fakultäten festigte sich das internationale Renommée und der moderne, liberale Ruf der Ruperto Carola. Von Gustav Weil, dem Orientalisten, über den Handelsrechtler Levin Goldschmidt und den Mathematiker und Zionisten Moritz Cantor zieht sich eine Linie prominenter jüdischer Hochschullehrer bis zu den Krebsforschern, Sozialwissenschaftlern und liberaldemokratischen Juristen der 1920er-Jahre.

Dies wird auch sichtbar in den zahlreichen Profilstudien zu prominenten jüdischen Studierenden. Im Fall der nationalkonservativen Bavaria sind zu nennen die Studien über die später in der DDP und SPD engagierten Ludwig Haas und Ludwig Marum und den Sexualforscher Magnus Hirschfeld.¹⁴

Zu den profiliertesten Studierenden der zionistischen Richtung gehörten Erich Fromm, Hans Jonas, Hannah Arendt und Nahum Goldmann, der spätere Präsident des jüdischen Weltkongresses, der eindrucksvoll seine turbulente Studienzeit in Heidelberg geschildert hat.¹⁵

Die Verfolgungsmaßnahmen der NS-Machthaber, die ein Viertel aller Hochschullehrer aus ihren Ämtern jagten, machten auch quantitativ sichtbar, wie sehr jüdische Gelehrte (und solche, die von der NS-Rassenideologie zu Juden umdefiniert worden waren) zum exzellenten Profil der Heidelberger Universität beigetragen hatten. Nicht minder stark bestimmten auch politisch und kulturell hochaktive Studierende das Bild dieser Universität. Sie gehörten vor und nach 1918/19 zur zahlenmäßig dominierenden Gruppe der (nichtkorporierten) Freistudenten, unter ihnen viele, die biografisch von der Jugendbewegung und dem jüdischen Wandervogel inspiriert waren. Auch hatten Kriegserlebnisse viele von ihnen zu leidenschaftlichen Pazifisten werden lassen. Sie bildeten ein aktives Gegengewicht zu den Hauptströmungen der verbindungsstudentischen Milieus und standen auch den Versuchen z.B. der nationalkonservativen Bavaria skeptisch bis schroff ablehnend gegenüber, dieses durch Anpassung zu kopieren.¹⁶

Das Engagement jüdischer Studierender wird nach 1918 auch in der parlamentarisierten Studentenschaft (AStA) sichtbar, zunächst in der Unterstützung liberaler und linker Studentenlisten, später in der Kandidatur auf eigenen jüdischen Listen, gegen Ende der Weimarer Republik in der Sozialistischen Studentenschaft und 1932 im Republikanischen Hochschulkartell und kommunistischen Hochschulgruppen.¹⁷

Jüdische Studierende in der Machtübernahme 1933. Verbote

Durch dieses Engagement waren jüdische Studierende in eine doppelt prekäre Situation geraten. Sie mussten Restriktionen und Diskriminierungen aufgrund ihres Status als Juden ertragen, ebenso wie sie von den Verfolgungen gegen die linke politische Opposition bedroht waren. Für alle rechtsradikalen und nationalistischen Kreise bestätigte das linke Engagement von Juden ohnehin die schon im Ersten Weltkrieg favorisierte Deutung, dass zwischen Kommunismus und Judentum ein heimliches Band bestehe bzw. die einen wie die anderen zusammen an der Zerstörung der nationalen und völkischen Kultur arbeiteten. Ein „Beleg“ dafür war der Anteil jüdischer und aus jüdischen Familien stammenden „Zwangsrelegierter“ der „Roten Studentenfront“ im SoSem. 1933.¹⁸

Bemerkenswerterweise hatte die NS-Studentenführung einer aus der „Kampfzeit der Bewegung“ stammenden Praxis sofort nach der Machtübernahme energisch den Riegel vorgeschoben. Wilde, ungesteuerte und aus der Illegalität heraus operierende Aktionen waren plötzlich verpönt. Sie erinnerten doch sehr an die staubigen Straßenkämpfe, in denen sich die Partei den Ruf einer marodierenden braunen Kampftruppe erworben hatte. Nun war die Partei Staat geworden, und es galt, dem Bürgertum zu demonstrieren, dass allenthalben nach Recht und Ordnung verfahren werde. Deshalb untersagte Studentenführer Gustav Adolf Scheel alle spontanen Krawallaktionen und bedauerte das ihm zwar verständliche, aber dennoch unerwünschte Eindringen eines SA-Studentensturms ins Haus der jüdischen Verbindung Bavaria am 29. April 1933. Er gestattete den Bavaren sogar, bis Ende des SoSem. 1933 in ihrem Haus in der Hauptstraße 244 zu verbleiben.

Die zionistische IVRIA ließ am 17. Juli 1933 durch ihren Aktiven Hans Gottlieb erklären, dass sie seit Semesterbeginn nicht mehr existiere, im Wintersemester 1932/33 hatte sie noch neun aktive Mitglieder angemeldet. Die zionistische Studentinnengruppe hatte sich zu Beginn des Sommersemesters bereits „abgemeldet“ und ihre Auflösung bekannt gegeben.¹⁹

Aufsehen erregte in diesem Kontext der „Fall“ des jungen, jüdischen Gerichtsassessors Hans Bettmann, Sohn des Heidelberger Dermatologen und Hochschullehrers Prof. Siegfried Bettmann. Während des zentral inszenierten sog. „Judenboykotts“ am 1. April 1933 hatte er sich, einen Tag nach seiner Entlassung aus dem Staatsdienst und nachdem er ein Boykottplakat an der Praxis seines Vaters entdeckt hatte, das Leben genommen. Die publizistische Aufmerksamkeit weit über Heidelberg hinaus und die Reaktionen im städtischen Heidelberger Milieu waren den zu diesem Zeitpunkt auf betonte Seriosität und Bürgerlichkeit Wert legenden NS-Funktionären überaus unangenehm.²⁰

Studierende ohne Rechte. Administrative Exklusion und Numerus Clausus

Die Maßnahmen gegen jüdische Studierende²¹ erfolgten in der Breite aber auf administrativem Weg, wie überhaupt alle restriktiven Maßnahmen und Terrorakte des NS-Systems mit bürokratischer Akribie, gesetzgeberischer Absicherung und detaillierter Dokumentation der Amtsvorgänge ins Werk gesetzt wurden. Wir wissen, dass dies jedes Unrechtsbewusstsein abtöten konnte, weil durch diese symbolischen und faktischen Akte der Selbstlegitimierung alle Maßnahmen als zugleich legal und unbedingt verpflichtend gewertet wurden. Weit über die NS-Epoche hinaus galt das Legale und dadurch Legitimierte zugleich als Entlastungs- und Rechtfertigungsressource von Tätern und Mitläufern.

Das erste Bestreben der neuen Machthaber war, die Zahl jüdischer Studierender drastisch zu vermindern. Ihr Anteil in Heidelberg war bis in die 1930er-Jahre auf konstant hohem Niveau, dem dritthöchsten im Deutschen Reich.²² Nun ging es aber nicht mehr nur um die „liberalistische Systemuniversität“ in Heidelberg, sondern um eine generelle Quotierung an allen wissenschaftlichen Hochschulen (und übrigens auch an allen Gymnasien).

Anteile jüdischer Studierender

Jahr	alle Universitäten	Heidelberg
1928	4,3%	7,7%
1929	7,9%	10,2%
1930	4,2%	8,7%

Drei Monate nach der Machtübernahme wurde ein Numerus clausus für „nichtarische“ Studierende im Gesetz gegen die Überfüllung der deutschen Schulen und Hochschulen vom 25. April 1933²³ festgelegt, maximal zulässig waren danach 5% Studierende in jeder Fakultät, maximal 1,5% bei den Neuimmatrikulationen. Diese Werte wurden übrigens nie und nirgends erreicht. Im Vorgriff hatte die Heidelberger „Studentenführung“ diese Quote eigenmächtig durchgesetzt und hemmende Kriterien, wie den Frontsoldatenstatus der Väter und den „halbjüdischen“ Status der Studierenden, ignoriert.

Von 1933–1938 waren in Heidelberg als „Volljuden“ immatrikuliert:

Sommer 1933	180 ²⁴
Winter 1933/34	79 ²⁵
Sommer 1934	64 ²⁶
Winter 1934/35	48
Sommer 1935	38
Winter 1935/36	37
Sommer 1936	27
Winter 1936/37	25
Sommer 1937	5 ²⁷ (eine Neuimmatrikulation)
Winter 1937/38	0

Der Vergleich mit der Gesamtstudierendenzahl in den SoSem. zeigt die vollständige Marginalisierung der jüdischen Studierenden.

Semester	Immatrikulierte	davon jüdisch/in NS-Terminologie „nichtarisch“ und „volljüdisch“
Sommer 1933	3.686	180/177 (und 38 „nichtarische“ Ausländer)
Sommer 1934	3.229	79/76
Sommer 1935	2.655	64
Sommer 1936	2.383	27
Sommer 1937	2.024	5
Sommer 1938	1.844	0

Nach dem SoSem. 1933 haben also mehr als die Hälfte der jüdischen Studierenden die Heidelberger Universität verlassen. Erfasst sind damit alle als „nichtarisch“ definierten Studierenden, zunächst unabhängig davon, ob sie später als „halbjüdisch“ und „vierteljüdisch“ oder als „Mischlinge 1. und 2. Grades“ klassifiziert und behandelt wurden.

Leider nur für das SoSem. 1935 und das darauf folgende Wintersemester (WiSem.) stellte die Universität eine separate Liste jüdischer Studierender zusammen, die deshalb aufschlussreich ist, weil sie den „Bearbeitungsprozess“ der 46 aufgelisteten Namen dokumentiert.²⁸ In den beiden Semestern zusammen waren 75 jüdische Studierende immatrikuliert, so dass 29 Studierende offenbar in beiden Semestern eingeschrieben waren. Auf der Liste durchgestrichen wurden „Halbjuden“ und „Vierteljuden“. 14 Studierende werden als „Mischlinge“ bezeichnet und – separat vermerkt – in die „Deutsche Studentenschaft“ aufgenommen. Von den Vätern der „volljüdischen“ Studierenden, die vom Zugang zur „Deutschen Studentenschaft“ ausgeschlossen blieben, waren sieben Frontkämpfer, zwei gefallen und einer wird als Kriegsteilnehmer bezeichnet. Auch Walter Liebermann bleibt auf der Liste, obwohl er geltend gemacht hat, dass zwei seiner Brüder gefallen sind. Bei Student Walter Weyl hatte man sich geirrt, sein Vater war nachweislich „Arier“ und seine Mutter Japanerin. Dieser Fehleintrag wurde schleunigst korrigiert.

Überraschend ist der Umstand, dass bis 1945 sogenannte „Mischlinge“ bzw. „Halbjuden“ immatrikuliert wurden, obgleich die Hürden dafür extrem hoch gesetzt waren. Nicht selten wurde mit offen antisemitischen Begründungen das Begehren um Studienaufnahme abgelehnt. „Ich bezweifle, dass der Gesuchsteller als Reichsbürger angesehen werden kann. Im Übrigen hat die medizinische Fakultät auch an Halbariern kein Interesse.“ (Dekan Curt Schneider am 2. Juni 1936 an Rektor) Für das SoSem. 1944 waren dies 29 Studierende, vier „Halbjuden“ und 25 „Mischlinge“ 2. Grades. Zuvor hätten vier „Halbjuden“ an der Universität studiert, einer im 5. Sem., einer im 6. Sem. (beurlaubt), einer im 8. Sem. (Diplomprüfung bestanden) und einer im 9. Sem.²⁹ „Mischlinge 1. Grades“ sind noch 1944 vier Studierende:

- Siegfried Berg, stud. chem., Gefreiter, 8. Fachsemester
- Max Nathan, stud. chem., 1. Fachsemester (6.Semester)
- Horst Robert, stud. oec., 8. Fachsemester
- Manfred Thome, stud. oec., 6. Fachsemester, beurlaubt.

Weitere 25 Studierende sind „Mischlinge 2. Grades“. Merkmale dieser Studierenden-
gruppe sind:

- 16 sind weibliche Studierende.
- Sechs der Männer sind zum Wehrdienst, eine „volksdeutsche“ Frau ist zum „Westeinsatz“ beurlaubt.
- Bei fünf Männern finden sich Angaben zu Kriegsauszeichnungen (Ostmedaille, Sturmabzeichen, Westwallabzeichen, Verwundetenabzeichen, in einem Fall KuK (Orden) II. Klasse.
- Zwei Studentinnen waren zum Studium durch „Gnadenerlass des Führers“ zugelassen worden.

Nach Studienfächern gegliedert finden sich:

Fach	Student	Studentin	Wehrdienst	Dienstgrad
Stud. med.	3	4	-	
Stud. oec.	4		2	1 Gefreiter
Stud. dolm.		6	(1)	1 Westeinsatz
Stud. phil.	1	2	1	Obergefreiter
Stud. jur.	1	1	1	Gefreiter
Stud. chem.	2	2		Gefreiter
Stud. pol.	1	1	1	Stabsgefreiter
Stud. phys.	1		1	
	13	16		zusammen 29

Die Zulassungen von „Mischlingen“ bis Kriegsende. Argumentations- muster und Unterwerfungsgesten³⁰

Bemerkenswert sind die Argumentationsmuster, mit denen die Angehörigen der rassistisch als „Mischlinge“ konnotierten Gruppe sich bemühten, Universität und Reichsministerium von ihrer Eignung für ein Studium zu überzeugen.

Ohne Anspruch auf Systematik³¹ ist darauf hinzuweisen, dass die Zulassung zum Studium für „Mischlinge“ einem Gnadenakt gleichkam, der zumindest eine ausführliche, biografisch gesättigte Begründung und ein positives Votum zugunsten der Antragsteller erforderte. Dabei lassen sich beispielhaft folgende Muster der Argumentation feststellen: Ellen Bock argumentierte mit den Verdiensten ihrer jüdischen Großeltern und Verwandten. Sie verwies darauf, dass der jüdische Großvater väterlicherseits, der Gießener Unternehmer Gustav Bock, Kriegsteilnehmer und Mäzen gewesen sei, sein Bruder Alfred ein hessischer Volksschriftsteller und der Bruder der Großmutter Helene, geb. Sternfeld, der Berliner Arzt Prof. Dr. Sternfeld. Ihr Vater war evangelisch, Offizier und dekorierter Kriegsteilnehmer, später Tabakwarenunternehmer. Seine Ehefrau Ellen, die Mutter der Antragstellerin, entstamme einer Familie Gottschalk, ihr Vater sei Unternehmer der IG Farben gewesen. Die Hinweise auf Kriegsteilnehmer- und Unternehmerstatus, die um 1933/34 noch von Belang waren, blieben in der Regel aber unberücksichtigt. Ellen Bocks Antrag wurde vom Reichsminister am 13. August 1940 begründungslos abgelehnt.

Den Antrag von Herbert Brillmayer aus Karlsruhe begründete der Vater, Dr. med. Brillmayer, am 10. März 1941 mit dem Hinweis darauf, dass er Kriegsteilnehmer im 1. und 2. Weltkrieg gewesen sei, ebenso seine drei Brüder und die Ehemänner der drei Schwestern im 1. Weltkrieg. Er selbst sei als Frontarzt aktiv gewesen, dann Medizinrat geworden und habe sich schließlich als Facharzt für Psychiatrie niedergelassen. Seit dem 1. September 1939 sei er leitender Arzt einer „Rettungsstelle“. Seine Frau sei zwar nichtarisch, aber von Bekenntnis evangelisch. Deren Bruder und einer ihrer Vettern seien Kriegsteilnehmer gewesen. Der Sohn Herbert trüge „in keiner Weise jüdische Merkmale“. Im Antrag des Sohnes vom 30. Januar 1941 wurden die Eltern der Mutter vorgestellt. Großvater Moritz Schlossstein aus Nürnberg sei Druckereibesitzer in Frankfurt gewesen und 1917 gestorben. Die Großmutter sei eine Lehrertochter aus Nussloch bei Heidelberg, deren Vater bis zu seinem Tod 1897 in Nussloch unterrichtet habe. Trotz des von Rektor Schmitthenner bekundeten „günstigen Eindrucks“ des Bewerbers wurde das Gesuch begründungslos am 15. Dezember 1941 abgelehnt.

Eine zweite Argumentationslinie bestand darin, auf die deutsche Identität (Einstellung, Haltung, Denken, Freunde) der Bewerber abzuheben, die verwandtschaftliche Distanz zu jüdischen Angehörigen zu betonen und auf besondere Qualifikationen der Bewerber hinzuweisen. Ein Beispiel ist Leo Höcke aus Suhl, dessen geschiedene jüdische Mutter im Ausland lebe und der durch sein Abitur in Litauen die russische Sprache beherrsche und nur und ausschließlich Umgang mit arischen Verwandten habe.

Wesentliches Argument neben den Hinweisen auf Kriegsteilnahme von Vätern und Großvätern ist der Verweis auf unternehmerische Leistungen der Eltern- und Großelterngeneration. Hier zeigt sich indes, dass sich das um 1940 vollständig konsolidierte Regime ohne jede Bedenken über den unternehmerischen, großbürgerlichen Status von Eltern hinwegsetzte, wenn auch nur Spurenelemente des Jüdischen vorhanden waren. Deutlich sichtbar ist dies im Fall von Carl Weber, dem Direktor der Mannheimer Daimler-Benz-AG, dem selbst das entschiedene Votum des Vorstandsvorsitzenden seines Betriebs und zweier Ministerialbeamter nicht half, die Immatrikulation der Tochter Gretel zu erwirken. Der Primat der Rassepolitik hatte sich durchgesetzt, und diese ließ alle demütige und demütigende Antragssemantik an sich abperlen.

Eine besondere Kombination beider Argumentationsstränge bot mit Erfolg aber Hilde Hoffmann aus Mannheim an, die Medizin studieren wollte. In ihrem Antrag vom 16. Juni 1941 verwies sie darauf, dass der nichtarische Großvater Ottokar Löwith jüdischer Abstammung, aber evangelisch getauft worden sei. Sie selbst sei 1937 durch Gnadenerlass des Führers Mitglied des BDM geworden. Sie beschreibt sich selbst: „Ich bin 1,74 m groß, schlank und gut gewachsen, hellblond und blauäugig. Rassenmäßig schlage ich ganz in die Art meines Vaters (nordische Rasse mit fälischem Einschlag).“ Ihre Eltern seien überdies geschieden, der Vater katholisch, Kriegsteilnehmer und in der Kohlewirtschaft beschäftigt. Die jüdischen Anteile der Mutter wiegt sie auf mit dem Hinweis, dass deren Vater zunächst Direktor der Basler Straßenbahnen und seit 1900 Erbauer und Direktor der städtischen Straßenbahnen in Mannheim, später deren Generaldirektor gewesen sei. Dieser habe seine jüdische Herkunft nie mitgeteilt, so dass auch niemand davon wusste. Seine Tochter, Hildes Mutter, sei überdies evangelisch und im Ersten Weltkrieg Lazarettchwester gewesen. Der andere, väterliche Großvater – und hier gelingt ihr der wahrscheinlich wirksamste Effekt – käme aus der Landwirtschaft, sei Fabrikarbeiter in der Mannheimer Traktorenfabrik Lanz gewesen, sei „treu-

deutsch“ und „nie einer marxistischen Gewerkschaft beigetreten.“ Diese überwältigende Familienlegende, verbunden mit dem „günstigen Eindruck“ des Heidelberger Rektors, ermöglichte Hilde Hoffmann den Zugang zu Medizinstudium.

Erkennbar ist, wie stark im gutachterlichen Kontext die Hinweise auf optische und persönliche Merkmale der „Rasseeigenschaft“ formuliert sind. Bei Mathilde Koch stellte Rektor Schmitthenner fest: „Die Gesuchstellerin zeigt gewisse jüdische Rassemerkmale, die jedoch bei der Unterhaltung mit ihr so ganz verschwinden.“ Über Dieter Thomas schrieb dessen ehemaliger Mannheimer Gymnasialdirektor: „Wenn auch das äußere Erscheinungsbild des Schülers seine Abstammung als Mischling 1. Grades nicht ganz verleugnen kann...“ Auch Rektor Schmitthenner befürwortet die Bewerbung „trotz eines gewissen nicht arischen Eindrucks des Antragstellers.“ Das Reichsministerium ignorierte in der Regel jedoch die positiven Voten des Rektors, was auch an diesen selbst und ihrer harmlosen Diktion lag („Macht einen guten Eindruck.“) lag.

Die meisten jüdischen Studierenden konnten 1933 zwar ihr Studium fortsetzen, waren aber zu Studenten zweiter Klasse degradiert. Die Restriktionen waren vielfältig, infam und zielten darauf ab, dass sie alsbald ihre Studienplätze räumten. So wurden sie schon im SoSem. 1933 von allen Vergünstigungen und Stipendien ausgeschlossen und konnten nicht mehr auf Leistungen des Studentenwerks zurückgreifen. Es gibt ungesicherte Hinweise darauf, dass ihnen abrupt das Betreten der Mensa und die Nutzung sozialer Dienste des Studentenwerks verboten wurden. Seit 1934 wurde die Zulassung zu Prüfungen enorm erschwert. Zugelassen wurde man nur durch nachdrücklichen Hinweis auf den Frontkämpferstatus der Väter oder die Unterstützung von Hochschullehrern und Dekanen. 1937 wurden Promotionen weitgehend eingeschränkt und nur bereits weitgehend fertig gestellte Doktorarbeiten noch angenommen. In vielen Fällen wurden die Promotionsurkunden nur dann ausgestellt, wenn ein Antrag auf Ausreise gestellt bzw. dieser durch das aufnehmende Land bestätigt worden war.³²

1938 wurde der Zutritt zu Archiven, 1941 der Zutritt zu Bibliotheken generell eingeschränkt. Referendariate, Praktika und medizinische Famulaturen wurden unterbunden, wodurch eine vollwertige Berufsausbildung nicht mehr möglich war. Im November 1938 wurde der letzte „volljüdische“ Student von der Universität exmatrikuliert, zeitgleich mit der Entlassung jüdischer Schülerinnen und Schüler aus den Gymnasien.³³ 137 Doktorgrade wurden von der Universität aberkannt, darunter mindestens 80% von jüdischen Promovenden. In 124 Fällen war dieser Entzug verbunden mit der Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft. Dies wurde möglich durch das „Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft“.³⁴ Es betraf vor allem politische Oppositionelle und jüdische Akademiker, die ins Ausland geflüchtet waren. An den reichsdeutschen, österreichischen und tschechischen Universitäten wurden dadurch 1635 Doktorgrade entzogen. Die Universität Heidelberg stach dabei mit insgesamt 137 Entziehungen deutlich heraus. Spitzenreiter waren die Universitäten Breslau (237), Berlin (205) und Würzburg (175).

Ab 9. Juni 1938 wurde für Juden auch das Gasthörerrecht aufgehoben, nach dem 9. November 1938 war ihnen verboten, die Universität zu betreten. Diese Maßnahme richtete sich auch gegen alle als Juden entlassenen und/oder in den Ruhestand versetzten Hochschullehrer. Bis 1938 waren – mit einer Ausnahme – alle als jüdisch klassifizierten Hochschullehrer aus ihren Ämtern vertrieben und großteils in die Emigration gezwungen worden.³⁵

Reaktionen der jüdischen Studierenden auf Diskriminierung und Verfolgung

Die Studentenakten, die mit der Immatrikulation angelegt wurden, bieten Hinweise auf die Reaktionen jüdischer Studierender auf die Verfolgungssituation ab 1933. Formell wurden die Akten zwar mit der Exmatrikulation (oder Relegation) geschlossen, viele enthalten aber auch Korrespondenzen aus der Nachkriegszeit, die von den ehemaligen Studierenden, von Angehörigen, Anwältinnen und Anwälten oder Institutionen der Entschädigung und „Wiedergutmachung“ an die Universität gerichtet wurden. So lassen sich Biografien auch weniger prominenter Studierender über ihre Studienzeit hinaus verfolgen. Eine systematische Auswertung ist indes kaum möglich, dazu sind die Bestände zu lückenhaft.

Zu 127 jüdischen Studierenden, die vom WiSem. 1932/33 bis SoSem. 1939 immatrikuliert waren, konnten für diese Untersuchung Studentenakten ausgewertet werden. Die Akten für das SoSem. 1934 (59 von 64) und das SoSem. 1937 (6) waren vollständig verfügbar, wenn sie auch meist wenig aufschlussreich sind. Einbezogen werden konnten zudem 24 Akten aus dem WiSem. 1932/33 und 25 aus dem SoSem. 1933. Zugänglich waren weitere 12 Akten aus späteren Semestern. Die Recherchen zu den 1933 auf Betreiben der NS-Studentenführung relegierten jüdischen und linksorientierten Studierenden sind andernorts dokumentiert.³⁶

Feststellen lassen sich mindestens drei bemerkenswerte Typen von Reaktionen auf Exklusion, Benachteiligung und Bedrohung.

- Reaktion 1 bestand im Bemühen von Studierenden und ihren Eltern, die Anerkennung als „arische“ Studierende zu erkämpfen, z.B. mit Verweis auf den Frontkämpferstatus des Vaters, die Mischehe der Eltern, Konversionen innerhalb der Familie sowie überragendes „nationales“ Engagement. Der anfangs geschilderte Fall „Otto Röhm“ ist hierfür prototypisch. Es ging also nicht nur ums Studium, sondern auch um Status und Gleichstellung mit den „Ariern“ in der „Deutschen Studentenschaft“ als Statusmerkmal. Diese Interventionen waren à la longue meist sogar erfolgreich, vor allem nachdem die Zulassung von „Mischlingen 1. und 2. Grades“ gesetzlich und in Verordnungen geregelt wurde.

- Reaktion 2 bestand darin, trotz aller Restriktionen das Studium so lange wie möglich fortzusetzen, z.B. um zu einem Abschluss zu gelangen. Die Studierenden blieben vor Ort, traten nach Abschluss des Studiums dann aber zügig die Flucht an. Die empirisch nicht hinreichende Durchsicht der Studentenakten zeigt, dass dies wohl die häufigste Reaktion war.

- Reaktion 3, die Beendigung des Studiums, war häufig durch Relegation erzwungen, teilweise aber auch veranlasst durch vorangeschrittene Bemühungen um Umschulung und Emigration. Die Absicht war vorrangig, Qualifikationen zu erwerben, die den Lebensunterhalt im Exilland durch den Erwerb handwerklicher oder landwirtschaftlicher Kompetenzen gewährleisten.³⁷

In einigen wenigen Fällen ist bekannt, dass sich Studierende dem politischen Widerstand, z.B. der Résistance in Frankreich, angeschlossen haben oder in deutschen Widerstandsgruppen aktiv waren.

Die verfügbaren Akten stellen nicht den Gesamtbestand dar. Dennoch lassen sich die Reaktionsmuster auch leidlich quantitativ erfassen. Den größten Teil nehmen er-

wartungsgemäß das Reaktionsmuster 2 (44 Studierende) und 1 (11) ein. Studienabbruch, Umschulung und Flucht finden wir ausgeprägt bei sechs bis zehn Studierenden, ein Engagement im Widerstand lässt sich bei mindestens sieben jüdischen Studierenden nachweisen (Lotte Barth, Alfred Pollak, Richard Löwenthal, Alfred Fritsch, Günther Aronade, Ernst Rudolf Feith und Helmut Willi Meyer).³⁸

Reaktion 1

Wir finden sie bei Fortunatus Weigel bzw. seinem Vater, dem Stuttgarter Werkbund-Architekten Prof. Wilhelm Weigel, in einer bemerkenswert erfolgreichen Variante.³⁹ Weigel wies darauf hin, dass sowohl er, der Vater, als auch die Mutter von rein arischen Vorfahren abstammten mit Ausnahme eines Großvaters in der mütterlichen Linie. Und dieser Großvater sei Gotthold Mendelssohn-Bartholdy gewesen, der Großvater des Philosophen und Aufklärers Moses Mendelssohn, „dem Freunde Lessings und ein Neffe des Komponisten Felix Mendelssohn“. Weigel jonglierte geschickt und verwirrend in der Generationenfolge, indem er betonte, dass schon der Vater des Gotthold, Paul Mendelssohn, 1817, also vor 116 Jahren „bereits als Säugling getauft“ worden sei. Er verhandelte auffällig offensiv mit einem der Heidelberger Studentenführer, Richard Scherberger, den er offenbar beeindrucken konnte.⁴⁰ Fortunatus Weigel wurde in die Deutsche Studentenschaft aufgenommen.⁴¹ Erfolgreich waren auch der evangelische, aus Frankfurt stammende Peter Brodnitz, der nach dem Studium in Frankfurt, London (Vorlesungen an der London School of Economics) und Paris ab dem SoSem. 1932 und Heidelberg bis SoSem. 1938 unbeeinträchtigt studieren konnte.⁴² Ebenso der katholische Student Helmut Crott aus Hagen/Westfalen, der nach Beginn seines Jura- und BWL-Studiums in Heidelberg 1934 und erneut 1935 immatrikuliert und als „Christ nicht rein arischer Abstammung“ im April 1937 den arisch volksdeutschen Studenten organisatorisch „völlig“ gleichgestellt wurde.⁴³ Der Sohn des Heidelberger Musikalienhändlers Karl Hochstein, Walter Hochstein, studierte 1933 in Heidelberg zunächst VWL, dann Naturwissenschaften, wechselt 1936 an die TH Karlsruhe und kam erneut für vier Semester von 1937 bis 1939 nach Heidelberg zurück. 1935 beantragte er eine Beurlaubung für das SoSem. mit der farschenden Begründung: „Als Nichtarier stehe ich zur Zeit noch in Verhandlung mit Hogruf [Hochschulgruppenführer – N. G.], Dr. G. A. Scheel über meine Zugehörigkeit zur ‚Deutschen Studentenschaft‘ und bin daher gezwungen, dieses Semester zur völligen Regelung meiner Angelegenheit zu verwenden.“⁴⁴ Im Mai 1937 fragte er beim Rektorat an, ob er eigentlich als „Mischling 3. Glied“ nicht eine arische Reichsnummer zugewiesen bekommen müsste. Er verwies darauf, dass nur seine Großmutter Bernhardine, geb. Popper, jüdisch sei.⁴⁵

Erfolgreich argumentierte auch der Medizin- und spätere Musik- und Kunststudent Klaus Mugdan, der am 28.7.1933 als Kommunist vom Studium ausgeschlossen worden war.⁴⁶

Sein Ausschluss wurde zum Beginn des SoSem. 1934 vom Kultusminister „gnadenhalber“ und ohne weitere Begründung aufgehoben.⁴⁷ Am 26. Januar 1937 teilte ihm die Universität mit, dass er, nachdem der Führer angeordnet hat, dass jüdische Mischlinge 1. und 2. Grades in die deutsche Studentenschaft aufzunehmen seien, sich jetzt bei der Studentenschaft melden solle, um seine bisher gelbe Erkennungskarte gegen eine braune zu tauschen.⁴⁸

Ersichtlich ist, dass lang anhaltende und zähe Verhandlungen dann erfolgreich waren, wenn es sich bei den Bittstellern nicht um „volljüdische“ Studierende handelte. Nützlich war es, das Renommee der eigenen Familie, den Frontkämpferstatus des Vaters sowie die überzeugende Unterstützung durch Hochschullehrer ins Feld zu führen. Zudem bot das akademische NS-Regime auch zahlreiche niedrigschwellige Bewährungsaktivitäten (Jugend- und Wehrlager, Studentenwehrsport) an – daran konnte man teilnehmen, ohne sich allzu sehr zu kompromittieren.

Reaktion 2

Zur Darstellung von Reaktion 2 sind einige Biografien besonders eindrucksvoll. Sie verdeutlichen die latente Gefährdungssituation und vermitteln, von welchen Zufällen und schnellen Reaktionen das Überleben oft abhängig war.

Nur knapp entkam der 1913 in Heidelberg geborene Leopold Basnizki der Katastrophe. Der Enkel eines aus Russland zugewanderten Handwerkers und Möbelunternehmers, der sein Büro in den 20er Jahren nach Heidelberg verlegt hatte, hatte 1931 ein Jurastudium aufgenommen, das er im Mai 1936 mit der Promotion abschloss. Die meisten Angehörigen der Basnizki-Familie in Heidelberg waren nach Südamerika oder in die Schweiz geflohen. Von Referendariat und Zulassung zum Staatsdienst ausgeschlossen, kam Leopold Basnizki nach einem Intermezzo in Frankfurt wieder nach Heidelberg zurück, um seine verwitwete Mutter zu unterstützen. Mit dieser zusammen wurde er am 22. Oktober 1940 in das Lager Gurs deportiert, von wo aus beiden glücklicherweise die Flucht in die USA gelang.⁴⁹

Auch Helmut Willi Meyer, geboren 1912, nahm nach dem Abitur 1931 am Heidelberger Gymnasium ein Jura-Studium auf. Mit einem Kreis Gleichgesinnter traf er sich auf einer der kleinen Neckarinseln, wo sie marxistische Literatur und ausländische Zeitschriften lasen und die politische Situation besprachen. Aufgrund einer Denunziation und fingierten Zusendung von Schriftstücken wurde er nach einem aufwändigen Sondergerichtsverfahren 1936 zu einer fünfzehnmonatigen Haft verurteilt, die er in den Strafanstalten Heidelberg, Bruchsal, Mannheim und Kislau verbüßen musste. Zahlreiche nichtjüdische Kommilitonen sagten vor Gericht zu seinen Gunsten aus und gingen damit auch für sich selbst erhebliche Risiken ein. Auch wenn dies letztlich erfolglos war, zeigt es die anhaltende Kraft gelebter Solidarität. Im Oktober 1938 gelang Helmut Meyer buchstäblich in letzter Stunde die Flucht in die USA.⁵⁰

Nachdem der 1914 in Nürnberg geborene Sohn des Bensheimer Arztes Felix Lehmann sein Sport- und Medizinstudium 1937 abgeschlossen hatte und erwartungsgemäß keine Stelle zum Famulieren fand, reiste er entschlossen in die Schweiz und erwirkte dort, sein Studium mit einer Promotion im Dezember 1937 abschließen zu können. Nichts an dieser Biographie ist selbstverständlich, wie wir das aus heutiger Sicht meinen könnten. Dass er überhaupt in die Schweiz bleiben konnte, dort rasch sein Studium abschließen konnte und dann, drei Monate später, am 10. März 1938 die legale Ausreise nach Palästina möglich wurde, grenzt an ein Wunder. Zunächst fand Felix Lehmann in Palästina eine Stelle als Turnlehrer, gründete dann eine Arztpraxis und wurde später Leiter des legendären Hadassah Hospitals in Jerusalem.⁵¹

Ähnlich entschlossen reagierte der Musik- und Philosophiestudent Elias Eduard Lowinsky, der sein Studium mit der Promotion in Heidelberg im Juli 1933 beendete

und dann unverzüglich in die Niederlande ausreiste, 1939 nach Kuba floh und 1940 ein Einreisevisum in die USA erhielt. Dort arbeitete er als Musikwissenschaftler u.a. am Queen College in New York, in Berkley und Chicago und forschte zur Musik der Renaissance.⁵²

Edith Kiwi, Arzttochter aus Berlin, wurde nach dem Studium der Musikwissenschaft, Germanistik und Philosophie in Freiburg, Leipzig und 1933 in Heidelberg promoviert. Sie reiste bereits im Juni 1933 nach Italien, setzte das Studium fort und ließ sich als Bibliothekarin ausbilden und emigrierte im Dezember 1935 nach Palästina. Nach Lehrtätigkeit an den Musikakademien in Jerusalem und Tel Aviv war sie von 1950 bis 1953 Musikhistorikerin beim Erziehungs- und Kultusministerium und leitete dann das Phonogramm-Archiv für orientalische und jüdische Musik an der Universität Jerusalem.⁵³

Horst Mendershausen, 1911 in Köthen geboren, verstorben 2003 in Santa Monica/Kalifornien, begann zunächst ein Medizinstudium in Freiburg und Berlin, wechselte im WiSem. 1931/32 an die fortschrittliche Staats- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät in Heidelberg. Er gehörte zusammen mit dem später im sozialdemokratischen Widerstand aktiven Richard Löwenthal (s.u.) zu den Hauptakteuren der Gruppe „Revolutionäre Sozialisten“. Am 28. Juli 1933 wurde er relegiert. Schon im Februar 1933 war er nach Köthen verzogen, wurde in Schutzhaft genommen und floh in die Schweiz. Ein langer Fluchtweg führte ihn und seine Frau 1937 über Norwegen nach Kuba und 1939 in die USA. Kontakte zur Rockefeller Foundation begünstigten seine akademische Laufbahn am Bennington College in Vermont. Nach dem Krieg kam er als Assistent von General Lucius D. Clay nach Deutschland zurück und wirkte an der Vorbereitung der Währungsreform mit. Mendershausen wurde in den USA einer der profiliertesten Politikberater und Mitglied des Rand-Think-Tank, einer Gruppe amerikanischer Gesellschafts- und Volkswirtschaftler.⁵⁴

Reaktion 3

Zu den Studierenden, die sich zum Abbruch des Studiums und für eine berufliche Qualifikation entschieden, v.a. als Vorbereitung auf die Exilsituation, in der praktische berufliche Fähigkeiten gefordert waren, gehörte Margot Spitzer, 1912 in Frankfurt als Tochter eines Zahnarztes geboren. Sie studierte Medizin und Zahnmedizin in Heidelberg von SoSem. 1932 bis zum Ende des WiSem. 1933/34, für das sie sich hatte beurlauben lassen. Bis zur „Arisierung“ des Betriebs 1935 machte sie eine Lehre im Damenkonfektionshaus Riegel in Mannheim, heiratete 1936 und floh im Januar 1937 mit ihrem Ehemann in die USA, wo sie ihr Studium fortsetzte. 1942 holten sie ihre Eltern nach.⁵⁵

Auch die in der kommunistischen Gruppe engagierte Marie Weiß, Tochter eines Mannheimer Zigarrenfabrikanten, musste ihr Studium im Juli 1933 nach der Relegation abbrechen. Sie begann eine Ausbildung als Korsettnäherin, zog nach Mannheim und floh im August 1934 nach Frankreich. Im September 1937 emigrierte sie in die USA zu den ebenfalls geflohenen Eltern.⁵⁶

Hans Jakob Weiss, der im Juli 1933 als kommunistischer Student relegiert worden war, zog nach Mannheim um, wo er bis zur Auswanderung nach Palästina als Mechanikergehilfe arbeitete. In Israel arbeitet er als Mechaniker, ließ sich zum Ingenieur ausbilden und war von 1941 bis 1946 Soldat in der britischen Armee.⁵⁷

Der mit ihm nicht verwandte Erich Arthur Weiss, Sohn des Grünstädter Kaufmanns Leopold Weiss, brach Anfang 1933 sein Studium ab und studierte bis 1935 an der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg. Zunächst als Lehrer in Augsburg angestellt, zog er im September 1939 nach Mannheim, wo er an der jüdischen Schule unterrichtete. Nach der Inhaftierung in Dachau in der Folge der Pogromnacht im November 1938 floh Erich Weiss im April 1939 nach Großbritannien, wurde 1940 dort interniert und emigrierte in die USA, wo er sein Studium bis 1944 fortsetzte, um dann als Lehrer zu arbeiten.⁵⁸



Günther Aronade (9. November 1918 in Kattowicz – 13. Februar 1944 in Auschwitz) nach der Ankunft im Werkdorp Wieringermeer. (Foto: <https://www.spureninvest.de/2021/10/24/aronade-ernst/>, (Abruf 4. Oktober 2022))

Eindrucksvoll ist der Lebensweg des 1912 in Heidelberg geborenen Alfred Rosenbusch, der nach dem Abbruch des Germanistikstudiums 1933 eine Schlosserlehre in einem Heidelberger Metallbetrieb begann.⁵⁹ Im August 1933 flüchtete er nach Palästina. Dort arbeitete er als Installateur und technischer Beamter, studierte von 1946–1948 in Großbritannien Sprachen und warb im Auftrag der Siedlerorganisation Sochnut um jüdische Immigranten mit Berufskenntnissen. 1949 wurde er erster Postdirektor Israels und Leiter des Postdienstes in Jerusalem.⁶⁰

Die Vorstellung der Schicksale jüdischer Studierender sei mit dem bewegenden Schicksal von Günter Aronade abgeschlossen, der Flucht, Widerstand und Deportation nicht überlebte.

Günther Ernst Aronade aus Kattowitz war Sohn eines Wirtschaftsberaters und machte 1936 sein Abitur in Radebeul bei Dresden. Er studierte am Dolmetscherinstitut in Heidelberg von WiSem. 1936 bis (nominell) WiSem 1938. Er war einer der letzten fünf „volljüdischen Studenten“ an der Universität Heidelberg. 1937 ließ er sich wegen schwerer Erkrankung für das WiSem. 1937/38 beurlauben. Der Historiker und Dekan der Philosophischen Fakultät Franz unterstützte 1936 sein Immatrikulationsgesuch mit einer wahrhaft paradoxen Begründung: „... berichte ich auf das Immatrikulations-Gesuch des Günther Aronade, dass die Fakultät allgemein gegen die Immatrikulation von Nichtariern ist; sollte die Immatrikulationskommission im vorliegenden Fall eine nach den Bestimmungen zulässige Ausnahme machen, so bestehen hiergegen keine Bedenken.“⁶¹

Es gibt Hinweise darauf, dass Aronade nach dem Novemberpogrom 1938 in Buchenwald inhaftiert worden ist und erst nach seiner Freilassung Ende Januar 1939 in die Niederlande flüchten konnte.

Dort fand er einen Platz in einem zionistischen, landwirtschaftlichen Trainingscamp für deutsche Flüchtlinge im Alter zwischen 18 und 24 Jahren. Das Camp war 1934 gegründet worden. Es lag am Wieringermeer in der Nähe der Stadt Nieuwesluis und hieß

offiziell „Werkdorf der Stichting Joodse Arbeid“.⁶² Ziel war, die Emigration nach Palästina vorzubereiten. Aronade ließ sich als Bankangestellter ausbilden und erwarb wohl auch handwerkliche Kenntnisse, die ihm nach der Auflösung des Lagers zugutekamen.

Er lernte dort die 1922 in Kamen geborene Ilse Heymann kennen, die ebenfalls nach Palästina emigrieren wollte. Sie heirateten am 9. Juli 1942 in Amsterdam.⁶³

Die Siedlung wurde 1941 von den Nationalsozialisten geschlossen. Einige Bewohner wurden bei einer Razzia in Amsterdam aufgegriffen und nach Mauthausen deportiert, andere schlossen sich dem Widerstand der zionistischen „Westerweel Group“ an.⁶⁴ Günther Aronade arbeitete von September 1941 bis Juni 1943 als Heizer im Gebäude des Amsterdamer Judenrats. Am 20. Juni 1943 wurden er und seine Frau verhaftet und im Lager Westerbork inhaftiert, aus dem sie im September flohen. Sie versuchten in Frankreich unterzutauchen, wurden aber schon an der Grenze von der Gestapo aufgegriffen und inhaftiert. Am 10. Februar 1944 wurden beide über das Lager Drancy bei Paris nach Auschwitz deportiert. Ilse Aronade überlebte das Lager. Im Januar 1945 wurde sie auf einen „Todesmarsch“ ins Lager Ravensbrück geschickt, aus dem sie am 15. April 1945 mithilfe des Schwedischen Roten Kreuzes entkam und in Schweden Aufnahme fand. 1946 reiste sie nach Palästina, wo sie ein Jahr später einen Bekannten aus dem Werkdorf Wieringermeer heiratete. Sie starb am 8. Januar 1986.

Günther Aronade war an Typhus erkrankt und erlag der Krankheit drei Tage nach seiner Einlieferung. Er wurde 25 Jahre alt.

Desiderata und Forschungsfragen

Wir wissen wenig über das Fortleben der bis 1933 bestehenden jüdischen Korporationen und anderen Organisationen nach deren Verbot oder (Selbst-)Auflösung 1933. Deren Mitglieder trafen sich oft erst wieder in der Emigration bzw. in den Nachkriegsjahren.

Wir haben auch kein systematisches Wissen über Helfer und Strukturen der Hilfe, weder solchen zwischen Hochschullehrern und jüdischen Studierenden noch zwischen diesen und der Stadtbevölkerung, den Kirchen, der jüdischen Gemeinde und nichtjüdischen Organisationen.⁶⁵

Zu untersuchen bleibt das Ausmaß des tatsächlichen Widerstand der studentischen Verbindungen gegen den geforderten Ausschluss jüdischer Aktiver und Alter Herren. Eine Aufgabe der „Verbindungsgeschichte“ wäre auch, Fälle von Solidarität und praktischer Hilfe mit jüdischen Studierenden in Alltag und Studienbetrieb darzustellen. Gab es diese überhaupt oder galt eben doch nur das auf den eigenen Verband bezogene Verständnis von Freundschaft und Humanität?

Bemerkenswertes und doch Selbstverständliches ist in den letzten Jahrzehnten zur Aufarbeitung der Universitätsgeschichte im Nationalsozialismus und den Verfolgungen von Lehrenden geleistet worden. Es wäre an der Zeit, auch dem Gedenken an die verfolgten jüdischen Studierenden einen offiziellen Platz in der Gedenkkultur der Universität Heidelberg zu geben.

Anmerkungen

- 1 Die Geschichte von Studierenden ist ein Stiefkind der Hochschulgeschichte. Hinzuweisen ist zu Heidelberg auf die gründliche Untersuchung von Arno Weckbecker: *Die Judenverfolgung in Heidelberg 1933–1945*, Heidelberg 1985, darin das Kapitel: Die „Säuberung“ der Universität Heidelberg, S. 142–187. Auf Weckbeckers Studie aufbauend finden sich knappe Hinweise zu den jüdischen Studierenden bei Norbert Giovannini: *Zwischen Republik und Faschismus. Heidelberger Studentinnen und Studenten 1918–1945*, Weinheim 1990, S. 182–184; Frank Moraw: *Die nationalsozialistische Diktatur (1933–1945)*, in: *Geschichte der Juden in Heidelberg*, Heidelberg 1996, S. 183–190; Eike Wolgast: *Die Studierenden*, in: Wolfgang Eckart, Volker Sellin, Eike Wolgast (Hgg.): *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus*, Heidelberg 2006, S. 62–64. Siehe auch gedr. und digit. Katalog der Ausstellung „Juden an der Universität Heidelberg“. Universitätsbibliothek Heidelberg 12.6.2002 bis 31.8.2002 und National- und Universitätsbibliothek Jerusalem 6.11.2002 bis 31.12.2002. Digital einsehbar unter https://www.ub.uni-heidelberg.de/ausstellungen/juden_unihd2002/Welcome.html. (eingesehen 20.3.2022). Eine umfassende Untersuchung findet sich bei Michael Grüttner: *Studenten im Dritten Reich*, Paderborn u.a. 1995. Zu den jüdischen Studierenden dort S. 212–227.
- 2 Siehe Beitrag Norbert Giovannini zur Relegation kommunistischer Studierender in diesem Jahrbuch, S. 97ff.
- 3 Liste jüdischer Studierender im SoSem. 1934; *Studentenakte Otto Röhm*, UAH.
- 4 Otto Röhm war Vorstand der Röhm & Haas AG in Darmstadt. <https://www.plexiglas.de/de/über-uns/geschichte/otto-roehm> (eingesehen 22.3.2022); [https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Röhm_\(Unternehmer,_1876\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Röhm_(Unternehmer,_1876)) (eingesehen 22.3.2022).
- 5 Zwischen 1913 und 1922 entstandener Dachverband schlagender Korporationen.
- 6 Schreiben Otto Röhm an Reichsminister Frick vom 1.7.1933. *Studentenakte Otto Röhm* (wie Anm. 3).
- 7 Ebd. Am 4.7.1933 schreibt Röhm nochmals an Minister Frick und weist drauf hin, dass nach dem Überfüllungsgesetz halbarische Reichsdeutsche, deren Eltern vor dem 25.4.1933 geheiratet haben, den Arieren ohne Einschränkung gleichzustellen seien.
- 8 Zu Gustav Adolf Scheel, dessen steile Karriere in der NSDAP-Nomenklatura in Heidelberg begann, siehe die Studie von Philipp T. Haase: *Gustav Adolf Scheel: Studentenführer, Gauleiter, Verschwörer. Ein politischer Werdegang*, in: Wolfgang Proske (Hg.): *Täter. Helfer. Trittbrettfahrer*, Bd. 8, Gerstetten 2018, S. 295–325. Eine kundige Einschätzung seiner politischen Position findet sich in https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/PERSON/kgl_biographien/11897713X/Scheel+Gustav+Adolf (eingesehen 21.3.2022). Gustav Adolf Scheel war Mitglied des Heidelberger Vereins Deutscher Studenten (VDSt.), seit dem Kaiserreich eine Speerspitzenorganisation der nationalistischen Studentenpolitik. Ein Beitrag hierzu aus der Innensicht des Akademischen Vereins Kyffhäuser bietet die Studie von Hedwig Roos-Schumacher: *Der Kyffhäuserverband der Vereine Deutscher Studenten 1880–1914/18*, Kiel 1987.
- 9 *Studentenakte Otto Röhm* (wie Anm. 3). Der badische Kultusminister und der Rektor der Universität machten Vater Röhm keine Hoffnung, auf die Studentenschaft einzuwirken zu können (Schreiben Rektor Andreas an Otto Röhm [sen.] am 7.8.1933).
- 10 Mitteilung Rektor Andreas an Otto Röhm am 26.7.1933 ebd.
- 11 1869 betrug der Anteil jüdischer Studierender 8,98% der Neuimmatrikulierten (30 von 334), 1890 schon 17,46% (77 von 441). Diese Werte wurden durchgängig bis 1933 erreicht, wobei die Gesamtanteile jüdischer Studierender um die 10% schwankten. Eine vollständige Auswertung der inzwischen digital zugänglichen Matrikellisten steht noch aus.
- 12 Gerhart Berger, Detlev Aurand (Bearb.): *Weiland Bursch zu Heidelberg*. Heidelberg 1986, S. 353f.; Anette Hettinger: *Ludwig Marum und die jüdische Studentenverbindung Badenia*, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 24, S. 203–214.
- 13 Reinhard Riese: *Die Hochschule auf dem Wege zum wissenschaftlichen Großbetrieb. Die Universität Heidelberg und das badische Hochschulwesen 1860–1914*, Stuttgart 1977.
- 14 Zu Magnus Hirschfeld siehe Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps (Hgg.): *Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, Berlin 2004.

- 15 Nahum Goldmann: Mein Leben als deutscher Jude, München 1982.
- 16 Über den Impetus der jüdischen Korporationen, mit den Standards der nichtjüdischen Studierenden gleichzuziehen siehe die Studie von Miriam Rürup: Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten. 1886–1937, Göttingen 2008.
- 17 Die Blickverengung zahlreicher Untersuchungen auf das hegemoniale Milieu der Korporationen, die nationalistischen Hochschulbündnisse und die völkisch-antisemitischen Umtriebe des studentischen Rechtsradikalismus vernachlässigt diese Seite der aktiven Studentenschaft. Wenngleich an allen Universitäten in der Position von Minderheiten, konnten sie doch zeitweilig dem „rechten Lager“ erfolgreich Paroli bieten. Giovannini: Zwischen Republik und Faschismus (wie Anm. 1), S. 85–88, wo die spezifische Situation im liberalen Heidelberg dargestellt wird, die zum Ausschluss der Heidelberger Studentenschaft aus der völkisch orientierten Deutschen Studentenschaft führte. Norbert Giovannini: Jüdische Studentinnen und Studenten in Heidelberg, in: Norbert Giovannini, J. H. Bauer, Hans-Martin Mumm (Hg.): Jüdisches Leben in Heidelberg, Heidelberg 1992, S. 201–219.
- 18 Giovannini (wie Anm. 2).
- 19 UAH B-8410/54 1911–1933, Akademisches Disziplinaramt/Vereinswesen/ Verein jüdischer Studenten im B.J.C. an der R.C., darin Schreiben cand. med. Gottlieb an Rektorat. Digitaler Katalog (wie Anm. 1), Exponat 177: Schreiben Rektor Andreas an das badische Kultusministerium vom 19.7.1933 über den Stand der Auflösung der jüdischen Verbindungen. Am 31.7.1933 schreibt Liselotte R. Kahn an Rektor betr. Auflösung der Zionistischen Studentinnenvereinigung. UAH 8410/108/VUU 2,3,44,6/B.
- 20 Siehe auch Folker Reichert: Hans Bettmanns Freitod und das Ende der deutsch-jüdischen Symbiose, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 159 (2011), S. 531–553.
- 21 Bis 1933 sind in den Matrikeln jüdische Studierende als isr./jüd./mos., also nach ihrer Religionszugehörigkeit erfasst. Dadurch nicht erfassbar wurden konvertierte oder aus einer vormals jüdischen Familie stammende Studierende. Dies ändert sich formell schon ab Sommer 1933 dadurch, dass Studierende eine Arier-Erklärung abgeben mussten. Seit 1934 war ein „Ariernachweis“ vorzulegen. Die Bestimmungskriterien für „jüdisch“ fußen also schon ab 1933 auf der rassistischen Konnotation des Jüdischen, wie sie schließlich 1935 in den Nürnberger Gesetzen kodifiziert wurde.
- 22 Katalog „Juden an der Universität Heidelberg“ (wie Anm. 1), S. 22 (Druckfassung); die höchsten jüdischen Studierendenanteile hatten die Universität Berlin und die Stiftungsuniversität Frankfurt.
- 23 RGBL I 1933, S. 225ff. (Überfüllungsgesetz und Durchführungsverordnung).
- 24 Nach Wolgast: Die Studierenden (wie Anm. 1): 177 Studierende. Darunter waren 12 Neuimmatrikulationen. Der Anteil jüdischer Studierender lag in diesem Semester bei 4,7 %.
- 25 Nach Wolgast: Die Studierenden (wie Anm. 1): 76 Studierende.
- 26 Universität Heidelberg, August 1934: Verzeichnis der im Sommersemester 1934 immatrikulierten deutschen Nichtarier.
- 27 Es handelte sich um die Studierenden Günther Aronade (dolm.), Elias Ernst Lehmann (med.), Martha Lippert (dolm.), Wilhelm Mann (chem.) und Ruth Spier (med.).
- 28 Nichtarier an der Universität Heidelberg SoSem. 1935 und WiSem. 1935/36 zusammen. UAH B-8062/9. Die Liste selbst scheint erst Ende 1936 erstellt worden zu sein, weil Bezug genommen wird auf einen Erlass des Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 16.12.1936.
- 29 UAH B-8018/3 Verzeichnis der an der Universität Heidelberg zum Studium zugelassenen Mischlinge 1. und 2. Grades vom 4.5.1944.
- 30 UAH B-8018/4 Zulassung von Mischlingen zum Studium. Einzelfälle alphabetisch 1940–1942. Darin sind Anträge von Studierenden gesammelt, die eine Zulassung zum Studium beantragt haben. In der Regel wurden diese Anträge abgelehnt.
- 31 Es konnten 14 „Vorgänge“ ausgewertet werden. Davon wurde ein Antrag auf Zulassung vom Ministerium in Berlin angenommen, in zwei Fällen sind die Entscheidungen nicht dokumentiert.
- 32 Eine aufschlussreiche Studie dazu findet sich bei Christoph Beckmann, Maike Rotzoll: „Das Doctordiplom der überall im Auslande berühmten Universität Heidelberg.“ Die Aushändigung

von Promotionsurkunden an jüdische Absolvent:innen des Medizinstudiums in Heidelberg zwischen 1933 und 1939, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 24, S. 187–201. Bemerkenswert ist, dass die hier untersuchte Aushändigung nicht so sehr ein Akt des Widerstands als vielmehr eine Reaktion auf konkurrierende Entscheidungsbefugnisse zwischen Universität und Ministerium darstellt.

- 33 Der letzte „volljüdische“ Student war der Sohn des Mannheimer Nervenarztes Ludwig Mann, Wilhelm Mann, der zum WiSem. 1935 sein Chemiestudium in Heidelberg aufgenommen hatte. Am 12.11.1938 untersagt ihm die Universität die Teilnahme an Vorlesungen und Übungen sowie das Betreten der Universität. Seine Schwester schrieb 1946 an die Universität mit der Bitte, ihr das Studienbuch des Bruders zuzusenden, der zurzeit in China an der Universität Shanghai studiere. Vermutlich ist Wilhelm Mann danach in die USA emigriert. UAH Studentenakte Wilhelm Mann, darin anwaltliches Schreiben vom 15.2.1960 an Universität betr. Wilhelm Mann; Schreiben Universität an Herrn stud. nat. Wilhelm Mann vom 12.11.1938.
- 34 RGBI. I 1933, S. 538; Erlass 14.7.1933; die Durchführungsverordnung datiert vom 26.7.1933. Hierzu: Werner Moritz: Die Aberkennung des Dokortitels an der Universität Heidelberg während der NS-Zeit, in: Armin Kohle, Frank Engehausen: Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2001, S. 540–562 (Namensliste 553–562); Frank Engehausen: Antisemitismus an der Universität Heidelberg 1933–1945, in: Michael Schmidt (Hg.): Antisemitismus in der Akademie. Otto Meyerhof. Ein Forscherleben zwischen Ruhm und Vertreibung, Berlin 2022, S. 70–72.
- 35 Unter dem Schutz seines Mentors Eberhard von Künßberg und Mitgliedern der juristischen Fakultät konnte nur Prof. Leopold Perels bis zur Gurs-Deportation 1940 weiter beschäftigt bleiben. Hierzu Klaus-Peter Schroeder: Leopold Perels. Gelebte Solidarität Heidelberger Rechtsgelehrter, in: Norbert Giovannini (Hg.): Stille Helfer. Eine Spurensuche in Heidelberg 1933–1945, Heidelberg 2019, S. 133–142.
- 36 Giovannini (wie Anm. 2).
- 37 Ein besonderes Problem bestand für Juristen, deren Ausbildung traditionell auf das nationale Recht ihrer Herkunftsländer begrenzt war. Da Studierende überwiegend aus (bildungs-) bürgerlichen Elternhäusern stammten, waren praktische, handwerkliche Fähigkeiten selten vorhanden, schon gar keine landwirtschaftlichen. Vor allem zionistische Organisationen, die auf die Flucht nach Palästina orientiert waren, forcierten solche Ausbildungen in eigens dafür gegründeten landwirtschaftlichen Bildungsstätten.
- 38 Eine Studie zum Widerstandshandeln Heidelberger Studierender steht noch aus.
- 39 UAH Studentenakte Fortunatus Weigel.
- 40 Ebd. Schreiben Wilhelm Weigel an Studentenführung Heidelberg 25.9.1933.
- 41 Ebd. Schreiben Rektor Groh vom 2.11.1933.
- 42 UAH Studentenakte Peter Brodnitz.
- 43 UAH Studentenakte Helmut Crott.
- 44 Schreiben Hochstein an Rektorat 10.5.1935 mit Bitte um Beurlaubung. UAH Studentenakte Walter Hochstein.
- 45 Ebd., Schreiben Hochstein an Rektorat vom 4.5.1937.
- 46 UAH Studentenakte Klaus Mudgan.
- 47 Ebd., Schreiben Phil. Fakultät an Rektor 1.10.1936.
- 48 Heide Seele: Er förderte die Künstler der Region, in: Rhein-Neckar-Zeitung, 13.6.2003 (Nachruf).
- 49 UAH Studentenakte Leopold Basnizki. Siehe auch Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw (Hg.): Erinnern, Bewahren, Gedenken, Heidelberg 2011, S. 40–44 (Die Familien Basnizki).
- 50 UAH Studentenakte Helmut Meyer; hierzu die Untersuchung von Jacqueline Dotzer: Heimtücke, Hochverrat, Widerstand. Die Verfolgung und Verurteilung des jüdischen und sozialistischen Studenten Helmut Meyer, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 21, S. 16–169.

- 51 UAH Studentenakte Felix Lehmann. Zum Hadassah Hospital in Jerusalem siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/Hadassah> (eingesehen 21.1.2022).
- 52 Edward E. Lowinsky: *The Function of Conflicting Signatures in Early Polyphonic Music, 1945. Tonality and Atonality in Sixteenth-Century Music. With a Foreword by Igor Stravinsky, 1961. On Mozart's Rhythm, „The Creative World of Mozart“, 1963. Music in the Culture of the Renaissance and Other Essays*, Chicago 1989.
- 53 UAH Studentenakte Dr. Edith Kiwi. Zur Biografie siehe <https://jewish-music.huji.ac.il/content/edith-gerson-kiwi-legacy> (eingesehen 22.1.2022).
- 54 UAH Studentenakte Horst Mendershausen; Reichsbund deutscher demokratischer Studenten, in: *Das akademische Deutschland*, Bd. II, Berlin 1930, S. 605. Nach 1958 zahlreiche wirtschaftswissenschaftliche und politische Veröffentlichungen. Michael Naumann: *Der Tod eines Emigranten. Eine deutsche Geschichte* in: *Die Zeit* 14.8.2003 Nr. 34.
- 55 UAH Studentenakte Margot Spitzer.
- 56 UAH Studentenakte Maria Weiß.
- 57 UAH Studentenakte Hans Jakob Weiss; Schreiben Landesamt für Wiedergutmachung betr. Entschädigung Hans Jaques Weiß 9.12.1958. Anfrage RA Wilfried Vömmel, Berlin, an Universität Heidelberg 3.9.1968.
- 58 UAH Studentenakte Erich A. Weiss, darin Schreiben Erich A. Weiss, Harrisburg, an Universität 6.8.1955.
- 59 In dieser heute noch bestehenden Metallfirma kamen zahlreiche jüdische Jugendliche unter, die dort ordentlich entlohnt und ausgebildet wurden.
- 60 UAH Studentenakte Alfred Rosenbusch.
- 61 UAH Studentenakte Günther Aronade. Dekan Franz an Rektor Groh, 2.9.1936. Günther Aronade hatte den Frontkämpferstatus seines Vaters geltend gemacht.
- 62 „In 1934 on the Wieringermeer near the village of Nieuwesluis an agricultural training centre opened for German refugees ages 18 to 24. The official name was Werkdorp der Stichting Joodse Arbeid. The settlement became a hakhsarah institution, which enabled the students to emigrate to Palestine after their training.“ <http://www.joodsmonument.nl/page/371155/en> (eingesehen 19.3.2022); <https://www.werkdorpwieringermeer.nl/gunther-aronade/> (eingesehen 22.3.2022).
- 63 <https://juedisches-dortmund.de/heyman/> (eingesehen 22.3.2022).
- 64 https://en.wikipedia.org/wiki/Westerweel_Group (eingesehen. 22.3.2022).
- 65 Giovannini: *Herr und Frau Courage. Die Helfer der Verfolgten in Heidelberg 1933–1945*, in Giovannini (Hg.): *Stille Helfer* (wie Anm. 34), S. 21–29; ders (Hg.): *Stille Helfer* (wie Anm. 34): *Black Box. Offene Fragen zu Motivation, moralischem Kompass, Resistenz und Widerstand*, S. 343–347.